Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 20

Artikel: Blindenheim
Autor: Albrecht, Alice Suzanne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671832

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stilles Glück

Gottfried Feuz

Ein Sommerabend
Heilige Ruh' ...
Zwei Menschen wandern
Dem Walde zu.

Die Nacht sich senket.
So ganz allein
Wollen zwei Menschen
Glücklich sein.

Die Nacht sich senket
Auf leiser Spur
Geht Gottes Allmacht
Durch die Natur.

Vier Lippen schweigen,
Zwei Herzen schlagen:
Ein Bänklein im Grünen
Kann etwas sagen ...

Die Amsel singt es
Der feiernden Welt,
Was heimliche Liebe
Zusammenhält.

Blindenheim

Als Schenkung eines Wohltäters erstand der stattlich moderne, weitausladende Bau des Blindenheims, der als erster seiner Art für die kleine Stadt ein Ereignis bedeutete. Weiß und langgestreckt, mit an den Fronten entlanglaufenden offenen Hallen und Terrassen gleicht er einem Spital oder einem Sanatorium. Mit der einzigen Ausnahme, daß seine Fenster und Türen fast immer verschlossen sind, daß kaum einmal Blumen auf den Gesimsen stehen, und überhaupt dieses Eingeschlossene, Abgeschlossene das Merkmal des Hauses ist. Denn schon das hügelige Gelände über der Stadt, auf das es gebaut ist, mit der Aussicht auf Häusermeer und See, an der neuen, aufsteigenden Landstraße, eingebettet zwischen Wiesen und Felder, trägt zu seiner Einsamkeitslage bei. „Blindenheim": es trägt den charitativen Klang seines großzügigen Wohltäters; es birgt in sich die Möglichkeit des Wohlbefindens und des Heimatlichen. Seine Säle und Schlafräume fassen etwa 150 Blinde, aber seit den Jahren seiner Gründung beherbergt es kaum mehr als 10 Insassen. Man möchte sie herauslocken aus ihren Bergen, Dörfern und Weilern, alle, die des Augenlichts für immer beraubt sind: Witwen und Greise, Mütter und Väter, Alleinstehende und Kinder — aber sie lehnen den Ruf ab. Sie lassen sich nicht von Haus und Scholle, von Acker und Vieh trennen, vom Gang zur Kirche, vom Sitz am Kamin, von der täglichen Berührung mit ihren täglichen vertrauten Gegenständen. — Auf diesem Stück Boden, das ihnen zu eigen ist, sind sie geboren, getauft, aufgewachsen, getraut worden, haben Kinder gezeugt und täglich ihr Handwerk verrichtet, um jetzt, plötzlich einbrechend, das Los des Blindseins zu ertragen. Und man vermag sie nicht von ihrem Heim wegzureißen, trotz diesem Abbruch, diesem Getrenntsein von dem „Außen" und viel Gewesenem. Es gibt kein „Draußen" für sie, außer diesem alteingesessenen Gewohntsein, und nicht einmal eine Sehnsucht darnach.

Sommerlicher Sonntagnachmittag. An der Peripherie der Stadt, an aufsteigender Landstraße in weißer Kurve, blühen in Wiese und Feld Margriten, Salbei, Butterblumen, Kleedolden. Satte, lastende Nachmittagshitze; zirpende Grillen, ballig-blendende Wolken an blauem Himmel; glitzernde Fläche des Sees in der Ferne.

Im Garten vor dem Blindenheim, der als rechteckiger Kiesplatz mit Begonienbeeten angepflanzt ist, spazieren bedächtig einige ältliche, bäuerliche Frauen und Männer mit schlaff vor sich gestreckten, locker-tastenden Händen, seitwärts geneigtem, lauschendem Gesicht. Hier droht keine Gefahr. Vielleicht berührt man einmal leise und sanft, mit zart-kosendem Ausdruck (so wie nur Blinde berühren) im Vorübergehen überhängende Halme und Blüten, streift eine Katze, einen Schmetterling ...

Dann sitzen sie vereinzelt in den langlaufenden Hallen und Veranden rund um das Haus. Sitzen steif, festgelegt, wie gekettet. Legen ihre knotigen Hände unschlüssig und scheu in den Schoß, auf die Knie. Warten, denken, erinnern sich. Manchmal nähert sich ein Schritt, den man

gespannt erraten möchte; kommt zuweilen ein Besuch. Man legt den Großmüttern die neugeborenen Enkel in die Arme: zärtlich-liebkosend tasten ihre Finger über die kleinen, stumpfen, unfertigen Gesichtlein, die molligen Arme, so wie der Spielende seine Instrumentsaiten berührt, der Maler seinen Pinsel führt, der Dichter seinen Stift umgreift; im Wunsch tiefsten intuitiven Erfassens, Umfassens. — Dann wieder Stille, Alleinsein ... Morgen-, nachmittage-, abendelang. Und das Achtsein auf den Kuckuck, der jetzt im Juni in den fernen Wäldern ruft, anhält, abbricht, wiederruft; auf Stimmen und Gesang von den Feldern her; Schritte auf der Landstraße; auf den wirren Schrei der Schwalben in fliehendem Flug, Glokkengeläute von hüben und drüben ... Nur in der Welt des Lauschens, die jetzt so fein und zartstimmig geworden ist. — Und in der Welt der Erinnerung, der Bilder, die sich wie hinter einer Wand, einem Gitter ganz innerlich und abgeschlossen zusammenballen. Alice Suzanne Albrecht

Die Hilfe des Himmels . . .

Skizze von Friedrich Bieri

«Adel entspringt nicht aus Blut:
er ist der Tugend Heiratsgut ...!»

Der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannte spanische Dichter Don Trueba, dessen „Buch der Lieder" um die Jahrhundertwende das Entzücken aller Spanier bildete, hatte in seiner Jugend vielfach mit allerlei Entbehrungen zu kämpfen. Nachdem er die Stelle eines Commis, die er während längerer Zeit in einer Eisenwarenhandlung eingenommen hatte, durch den Bankerott seines Arbeitgebers plötzlich verloren hatte, gelang es ihm nach einiger Mühe, eine Anstellung beim Stadtrat von Madrid zu erhalten. Infolge des guten Rufes, den er sich in der Folge schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit erwarb, wurde er unter die Vertrauensmänner gewählt, die die Arbeit der Rekrutenaushebung zu überwachen hatten.

Trotz der großen Verantwortung dieser Stellung betrug sein Gehalt monatlich nur zehn Pesos, während er trotz aller Einschränkungen dreizehn Pesos bedurfte, um allen seinen Verpflichtungen nachzukommen, wie es der Brauch war. Dieses monatliche Defizit von drei Pesos brachte ihn allmählich in eine Lage, die um so verzweifelter für ihn war, als sein ausgeprägtes Ehrgefühl ihm nicht gestattete, die Gefälligkeit seiner Freunde und Bekannten in Anspruch zu nehmen!

Vollkommen niedergeschlagen und hoffnungslos verschuldet schritt er an einem Sonntag von seinem Hause weg, als ein Landmann ihn plötzlich anhielt und ihn ehrerbietig fragte, ob er das Glück habe, mit Don Trueba zu sprechen? Als der Dichter diese Frage bejahte, zog der Landmann ihn mit sich unter ein benachbartes Portal.

„Sennor", begann er alsdann ernsthaft, „ich sehe, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern! Ich dagegen erinnere mich Ihrer recht wohl noch. Ich bin der Vater eines Burschen, welchen man bei der vorjährigen Rekrutenaushebung zu Unrecht zum Dienste einziehen wollte, damit der Sohn eines Reichen, dessen Vater die Kommissäre bestochen hatte, dienstfrei würde. Ich wußte damals niemand, an den ich mich in meiner Bedrängnis hätte wenden können; aber Ihr Aeußeres flößte mir Vertrauen ein! Ich trat damals an Ihren Tisch heran und berichtete Ihnen vertrauensvoll die ganze Angelegenheit. Sie wurden in der Folge sehr aufgebracht und versprachen mir, zu meinem Rechte zu verhelfen. Nach wenigen Tagen kehrte ich mit meinem einzigen Sohne in unser Dorf zurück und der Sohn des Reichen wurde Soldat. — Erinnern Sie sich dessen wirklich nicht mehr, Sennor?"

Don Trueba drückte schweigend die schwielige Hand des Alten. Dieser fuhr alsdann fort: „Als ich und mein Sohn in unser Dorf zurückgekehrt waren, sagte ich zu ihm: ‚Dieser Herr, welcher nicht einmal nach dem Orte, woher wir